

BENTE STORM

**DIE
TÖTE
AM KAI**

Ein Fall für die Küstenkommissare

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:

www.ullstein.de

Wir verpflichten uns zu Nachhaltigkeit



- Papiere aus nachhaltiger Waldwirtschaft und anderen kontrollierten Quellen
- Druckfarben auf pflanzlicher Basis
- ullstein.de/nachhaltigkeit



Originalausgabe im Ullstein Taschenbuch

1. Auflage April 2024

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2024

Umschlaggestaltung: zero-media.net, München

Titelabbildung: mauritius images / © Ingo Boelter

Karte: © Peter Palm, Berlin

Gesetzt aus der Albertina powered by *pepyrus*

Druck und Bindearbeiten: ScandBook, Litauen

ISBN 978-3-548-06727-8

Prolog

Tag 1, früher Abend im Dämmerlicht



Die goldenen Septembertage waren nun wohl endgültig vorüber, die Sonne, wenn sie sich denn mal zeigte, verabschiedete sich von Tag zu Tag früher.

Er musste das verbleibende Tageslicht nutzen, denn es begann bereits zu dämmern. Und das stete Nieseln würde sich womöglich ziemlich bald in einen echten Regenguss verwandeln.

Er nahm einen letzten Zug aus seiner Zigarette, warf die Kippe auf den Boden und trat sie aus. Dann wechselte er die Waffe von der linken in die rechte Hand und zielte.

Bäm!

Was so ein kleines Gerät doch für einen Rückstoß hatte.

Schon wieder daneben. Die verdammte Kappe. Er riss sich das Ding vom Kopf und stopfte es hinten in den Hosenbund. Aber die Sicht verbesserte sich nur unwesentlich. War sein Blick zunächst vom breiten Schirm der Basecap verdeckt worden, so wurde er nun vom Nieselregen getrübt, außerdem war es eigentlich schon zu dunkel.

Bäm!

Der Rückschlag brachte ihn fast aus dem Gleichgewicht.

Noch einen Versuch, bevor es zu spät war.

Bäm!

Scheiße, wieder kein Treffer! Er hörte laute Stimmen von einem Schiff, das er eben noch zwischen den Schleusentoren gesichtet hatte. Dann auf einmal war sehr viel Licht. In der abendlichen Stille klangen die Stimmen beinahe, als würden die Männer hier direkt neben ihm am Ufer stehen. Er war gerade am breiten Poller in Deckung gegangen, als das Polizeischiff gegenüber am Anleger der Wasserschutzpolizei festmachte. Die Unruhe an Bord war jetzt auch zu sehen.

I

Tag 1, abends



Agatha hatte das portugiesische Restaurant von Victors Eltern fluchtartig verlassen, nachdem Hans sie angerufen hatte. Ihr gelbes Rennrad stand an einen Laternenpfahl gelehnt am Alten Hafen neben der Eingangstür zur Wasserschutzpolizei, nur wenige Meter vom Restaurant entfernt.

Sie spürte den Nieselregen, der sich wie ein zartes Tuch auf ihr Gesicht legte, und sie fuhr, so schnell sie konnte, trotz der eingeschränkten Sicht in der Dunkelheit, in der jeweils nur der kleine Ausschnitt der Straße gut zu erkennen war, den ihr Fahrradlicht erfasste.

»Lass ihn am Leben sein. Bitte, bitte lass nichts Schlimmes passiert sein ...« Agatha Christensen trat in die Pedale, so schnell sie konnte. Ihre Oberschenkel fingen an zu brennen. Sie fuhr an der Fischbörse vorbei, bog rechts in die Neufelder Straße, dann die leicht kurvige Strecke am Havenhostel und Jobcenter vorbei und wieder rechts in die Konrad-Adenauer-Allee. Zu ihrem Glück war nicht mehr viel Verkehr auf den Straßen von Cuxhaven. Die Urlauber saßen in den Restaurants oder in der Ferienwohnung vor dem

Fernseher, und die Einheimischen waren an Wochentagen nach Feierabend eher zu Hause. Nur die, die arbeiten mussten, waren in der Stadt unterwegs, die Busfahrer, Gastronomen oder eben die Polizei.

Wenn sie nur nicht auf diesem freien Tag bestanden hätte. Mit Victor zusammen zu feiern war ihr wichtiger gewesen, als zu arbeiten, aber wer hätte denn auch so etwas ahnen können? Wenn sie an Bord des Schiffes der Wasserschutzpolizei gewesen wäre, dann hätte sie vielleicht den Schützen bemerkt und verhindern können, dass jemand verletzt wurde. Agatha wischte sich mit dem Ärmel den Schweiß und die Regentropfen von der Stirn, beugte sich tiefer über das Lenkrad, um noch ein bisschen schneller zu werden. Was nicht ganz ungefährlich war, denn durch den andauernden Nieselregen hatte sich auch ein feiner Feuchtigkeitfilm auf dem Asphalt gebildet.

Auf Höhe der Theodor-Storm-Straße wurde ihr kurz ein bisschen übel, aber das konnte auch an den Gedanken liegen, die ihr unablässig durch den Kopf schwirrten. Der Anruf ihres Chefs hatte sie erreicht, als sie gerade mit Victor und dem Seenotretter Christian auf einen geklärten Mordfall anstoßen wollte. Hans hatte geweint am Telefon, als er von Ingmar erzählte, der gerade operiert wurde. Der war angeschossen worden, als die *Bürgermeister Weichmann* die Schleuse passiert hatte. Hans in einem solchen Zustand zu erleben, das war erschreckender als so manches, was sie während ihrer bisherigen Dienstzeit erlebt hatte. Der dienstälteste Wasserschutzpolizist war immer ein Fels in der Brandung für Agatha gewesen. Ihr Vater und Hans kannten sich fast ihr ganzes Leben, und so war ihr Chef schon ein Teil ihres Lebens gewesen, lange bevor die Entscheidung für die Wasserschutzpolizei gefallen war. Hans hatte im Laufe seiner Karriere vieles erlebt, aber dass

Kollegen angeschossen wurden, das war während seiner ganzen Dienstzeit nicht passiert.

Ausgerechnet auf Ingmar war geschossen worden, auf den stillsten und freundlichsten und hilfsbereitesten Kollegen. Der immer eine Kleinigkeit extra für Agatha vorbereitete, wenn er mit dem Kochen auf dem Schiff dran war. Der mit seinen rotblonden Locken und dem Vollbart aussah wie die Wiedergeburt eines Wikingers. Ingmar, dem es gelang, mit einer Büroklammer und einem Gummiband einen toten Motor wieder zum Leben zu erwecken. Und nun war dieser Ingmar angeschossen worden, und vielleicht ... Nein, nein, nein, Agatha verbot es sich, den Gedanken weiterzuspinnen.

Die rote Ampel ignorierte sie, vergewisserte sich aber, dass sie allein auf der Straße war, bevor sie von der Altenwalder Chaussee rechts in die Zufahrt zur Helios-Klinik abbog.

Sie fröstelte bei der Erinnerung daran, dass Hans einfach mitten im Satz aufgelegt hatte. Als er die Kontrolle über seine Emotionen verlor.

Victor, der seiner Mutter an diesem Abend an der Bar des Lokals aushalf und gerade dabei war, ein Bier zu zapfen, hatte Agatha sofort angesehen, dass etwas Schlimmes passiert sein musste, und ihr einen Schnaps gereicht. Den sie stehen ließ. Stattdessen war sie vom Barhocker gesprungen und hatte sich ihren Parka gegriffen. Und Christian hatte nach ihrer Hand gegriffen, um sie aufzuhalten. Sie hatte den beiden Männern etwas von einer privaten Sache erzählt, um die sie sich leider sofort kümmern müsse. Sie wollte erst einmal allein herausfinden, was genau passiert war. Victor als Kripokollege würde früh genug von der Schießerei erfahren.

Draußen vor dem Lokal, gleich rechts vom Eingang, befand sich der Liegeplatz der WS 1. Es war beängstigend still. Das Licht an Bord verriet, dass mindestens einer der Kollegen noch an Bord

war. Es würde nicht mehr lange dauern, dann würden Kollegen der Kripo hier auftauchen, die Spurensicherung, und wahrscheinlich wäre Victor ziemlich sauer auf sie, wenn er erfahren würde, warum sie tatsächlich so plötzlich verschwunden war.

Endlich war die grüne Leuchtschrift der Helios-Klinik zu sehen. Agatha fuhr die letzten Meter stehend, nahm die kreisrunde Einfahrt mit etwas zu viel Schwung, bremste mit dem Fuß ab, um einen Sturz zu verhindern, und schrie auf, als eines der Pedale ihr in den Unterschenkel schlug.

»Geschieht mir recht«, murmelte sie. Agatha fühlte sich schuldig. Wenn Ingmar nicht ihren Dienst übernommen hätte, dann wäre vielleicht sie diejenige, die jetzt auf dem Operationstisch läge.

Wieso überhaupt schoss jemand auf einen Wasserschutzpolizisten?

2

Abends, dunkel



In den ersten sechs Monaten seines Lebens war sein Herrchen für Vinnie das Maß aller Dinge gewesen. Kapitän Dirk Christensen zeigte dem Welpen, wo er schlafen sollte, wo sein Futternapf stand, der regelmäßig morgens und abends neu befüllt wurde, und welche Gassirunde morgens, mittags, nachmittags und abends eingeschlagen wurde. Sechs Monate lang ging Agathas Vater mit Vinnie spazieren, dann kehrte sich ihr Verhältnis um.

Noch immer gingen die beiden viermal am Tag nach draußen, aber nun bestimmte der Hund, welcher Weg eingeschlagen, wo gestoppt wurde und welche Menschen, die sich auf der Straße näherten, begrüßt oder ignoriert werden sollten. Die ersten Tage waren für Dirk Christensen irritierend, er hatte mit Vinnie zwar keine Hundeschule besucht, wusste aber, dass das Machtverhältnis eindeutig geklärt sein musste. Das Herrchen war der Chef. In der nun neu definierten Beziehung verhielt es sich aber genau umgekehrt. Vinnie machte durch ein penetrantes Folgen in der Wohnung Dirk darauf aufmerksam, dass der Napf zu befüllen war, und er kündigte durch ein kurzes, aber intensives Bellen an, wenn eine Hun-

derunde anstand. Vor der Haustür entschied sich Vinnie dann, offenbar je nach Lust und Laune, welche Strecke es sein sollte. Um den Block, auf die Hundewiese oder an den Hafen. Der Hund ging voran, sein Herrchen folgte. Manchmal intervenierte Dirk, wenn er sich zum Beispiel gerne ein einlaufendes Schiff im Hafen ansehen wollte, aber Vinnie hatte meist schon andere Pläne und blieb in der Regel kompromisslos. Anfangs hatte Dirk darüber nachgedacht, Widerstand zu leisten, aber eigentlich gefiel ihm die Rollenverteilung ganz gut. Vinnie führte ihn morgens wie abends, bei Wind und Wetter, durch die Straßen rund um den Seedeich, wo Dirk in der Wohnung direkt neben seiner Tochter Agatha wohnte, und landete meist nach einer halben Stunde wieder vor der Eingangstür des Hochhauses.

Alle, wirklich alle, die Dirk kannten, hatten ihm gesagt, er müsse dem Hund zeigen, wer der Herr im Hause war. Hierarchie klären war wichtig! Auf Dirks Frage nach dem Warum konnte ihm aber niemand eine zufriedenstellende Antwort geben. Im Grunde war es Dirk egal, wer die Hosen anhatte. Oder das Fell.

Erfreulicherweise hatte sich auch seine Sorge in Luft aufgelöst, dass Vinnie möglicherweise nicht seefest sein könnte. Dirk hatte ihn bereits als ganz kleinen Welpen mit an Bord der *MS Helgoland* genommen, auf der er als Kapitän mehrmals die Woche von Cuxhaven zur Insel Helgoland und zurück fuhr. Von seiner Wohnung am Seedeich bis zum Liegeplatz der *MS Helgoland* waren es keine vierhundert Meter, deshalb zog er bereits zu Hause seine Kapitänsuniform an – einen blauen Anzug, ein weißes Hemd und eine blau gestreifte Krawatte mit dem Emblem der Reederei. Und bald schon war es so, dass Vinnie, sobald Dirk die Uniform anzog, automatisch den Weg wählte, der zum Hafen und zur *MS Helgoland* führte.

Insofern war die heutige spätabendliche Gassirunde etwas Besonderes, denn Dirk hatte Jette versprochen, sie von ihrer Chor-

probe abzuholen, um dann bei ihm zu Hause gemeinsam eine Flasche Wein zu trinken. Er hatte ein bisschen mehr aufgeräumt als sonst und auch das Bett frisch bezogen. Jette und er kannten sich schon eine ganze Weile. Ebenso wie die Bäckereihinhaberin war auch Dirk in Cuxhaven aufgewachsen. Jettes Mann war an einem Herzinfarkt gestorben, eines Morgens in der Backstube einfach umgefallen. Dirks Frau Insa, Agathas Mutter, war bei einem Verkehrsunfall ums Leben gekommen, als Agatha zehn Jahre alt gewesen war. In den vergangenen Wochen waren sich die beiden verwitweten Cuxhavener nähergekommen. Agatha machte sich gern darüber lustig, dass Dirk auf seine alten Tage noch mal Schmetterlinge im Bauch flattern spürte, wenn er sich mit Jette verabedete. Aber ihm gefiel das. Ihm gefiel das sogar sehr. Es war egal, ob sie zusammen in Jettes Bäckerei saßen, bei einem Stück Sahnetorte, und über das Leben philosophierten, oder im Kurpark lustige Fotos an der Skulptur »Gans und Ganter« schossen. Mit Jette machte ihm alles Spaß. Auch das Spaziergehen, aber da war sein Hund offenbar nicht ganz der gleichen Meinung. Denn Vinnie drückte nun seinen Widerwillen durch lang anhaltende Schnüffelpausen oder ruckartiges Ziehen an der Leine aus. Er lief zwar die meiste Zeit ohne Leine, aber am Gemeinschaftshaus der Kirche, in der der Chor einmal die Woche probte, war eine unübersichtliche Straßenlage, keine Kreuzung, aber spitz zulaufende Straßen, aus denen mitunter, gerade zu später Stunde, ein Auto angerast kommen konnte. Dirk wollte nicht riskieren, dass Vinnie plötzlich über die Straße lief, weil dort etwas oder jemand seine Aufmerksamkeit erregte.

»Hallo, Jette«, rief Dirk schon von Weitem und erntete ein lotsenähnliches Winken von Jette, die bereits vor der großen Holztür des Gemeindezentrums stand und wartete. Dann entdeckte Vinnie die Bäckerin, und die Leine, die ihn und Dirk miteinander ver-

band, spannte sich. Vinnie zog energisch, wie ein Kraftsportler, der einen Truck hinter sich herzog. Dirk stolperte hinterher, bis der Hund schließlich Jette erreicht hatte und sie überschwänglich begrüßte, indem er wahlweise seine rechte oder linke Flanke gegen ihre Beine drückte.

»Is ja gut, mein Schieter«, versuchte sie den Hund zu beruhigen und strich ihm über den Rücken – was seine Wirkung nicht verfehlte. Der Hund mochte Jette, was als Auszeichnung zu verstehen war, denn er schenkte seine Zuneigung nur ausgewählten Personen. Nach welchen Kriterien das geschah, war Dirk bislang verborgen geblieben. Auf der Brücke der *MS Helgoland* lag der Hund jedenfalls stets ruhig, fast schon gleichgültig in seinem Körbchen und hob lediglich kurz den Kopf, wenn jemand vorbeikam.

Dirk war im Gegensatz zu Vinnie unschlüssig, wie er Jette begrüßen sollte. Ein Händedruck? Eine Umarmung? Vielleicht sogar ein Küsschen, auf die Wange oder sogar auf den Mund?

Doch die Entscheidung wurde ihm abgenommen, als Jette sich bei ihm einhakte. »Müssen wir noch zur Tanke und einen Wein besorgen?«, fragte sie.

»Nicht nötig. Hab schon alles zu Hause.«

»Alles? Was meinst du denn damit?«, fragte Jette.

Dirk zwinkerte ihr zu. »Überraschung.«

3

Später Abend



Agatha lehnte ihr Fahrrad, gegen jede Gewohnheit nicht angeschlossen, an einen der Fahrradbügel vor dem Krankenhaus und rannte auf den Eingang zu. Die elektronische Tür öffnete sich ihrer Meinung nach viel zu langsam, und sie war versucht, mit den Händen nachzuhelfen, besann sich aber eines Besseren.

Im Inneren des Gebäudes war es ebenso still wie auf den Straßen draußen. Auf einem der Plastikstühle im hinteren Bereich der Rezeption saß eine junge Frau und las in einem Buch, schaute kurz auf, als Agatha hereinstürmte, konzentrierte sich dann aber wieder auf ihre Lektüre. Es roch nach Putzmittel und Angstschweiß, fand Agatha, die jetzt auch die Feuchtigkeit in ihren Klamotten spürte.

Der ältere Mann, der an der Rezeption saß, tippte bedächtig etwas in die Tastatur eines Computers, schaute immer wieder auf einen Zettel, der auf dem Schreibtisch lag, und schien mit den Gedanken ganz weit weg zu sein. Er trug ein weißes Kurzarmhemd, bis zum Kragen zugeknöpft. Sein dunkler Haarkranz war offensichtlich lange nicht geschnitten worden, die Spitzen reichten fast

bis zum Kragen. Agatha beschloss, ihre Manieren für einige Sekunden zu vergessen, als der Mann nicht einmal von seiner Tätigkeit aufschaute, und schlug mit der flachen Hand gegen das Glasfenster. »Hey, hallo! Wo liegt bitte Ingmar Ulvaeus?«

Der Angesprochene zuckte zusammen, sah kurz auf, schien aber auch für einen emotionalen Notfall keine Ausnahmen zu machen. »Momentchen«, sagte er, lächelte und bearbeitete weiter die Tastatur. Das Tippen schien nicht zu seinen Kernkompetenzen zu gehören, zumindest konzentrierte er sich sehr lange, bevor er mit dem rechten oder linken Zeigefinger einen Buchstaben auswählte.

Agatha setzte alles auf eine Karte. Nämlich ihren Dienstaussweis. »Polizei! Wo liegt Ingmar Ulvaeus?«

Der Mann machte ein Geräusch, das an ein Stöhnen erinnerte, nahm seine Brille, die an einem violetten Band befestigt auf seiner Brust ruhte, in beide Hände, schob sie auf die Nase und beugte seinen Oberkörper in Richtung Agatha und der Plastikkarte.

»Wasserschutzpolizei«, sagte er betont langsam. Wertschätzung klang auf jeden Fall anders.

»Stimmt. Wusste ich aber schon«, erwiderte Agatha. Und dann, mit einem bemüht bedrohlichen Unterton, sprach sie jedes folgende Wort einzeln aus.

»Wo. Liegt. Mein. Kollege?« Sie stellte sich sehr dicht an die Scheibe und zischte. »Ich würde ihn gerne noch lebend sehen. Das kann ja wohl nicht so ein Problem sein, da einmal in Ihrem Computer nachzuschauen, wo Menschen mit Schussverletzungen behandelt werden, oder kommen Sie mir jetzt noch mit Formularen, die ich in dreifacher Ausfertigung ausfüllen muss?«

Der Mann war kein Unmensch. Er schob mit dem Mittelfinger die Brille weiter auf die Nase und sah in seinen Computer. »Ihr Kollege, der Herr Ulvaeus, ist noch im OP. Wenn er da rauskommt, dann wird er auf die Station 1B, das ist die Intensivstation, verlegt.

Erstes OG im Neubau.« Er deutete Richtung Eingang und wurde plötzlich regelrecht geschwätzig. »Da raus, dann in den Neubau nebenan, erster Stock, ist alarmgesichert, Sie müssen da an der Stationstür links klingeln, dann macht man Ihnen auf. Ihre Kollegen sind schon da.«

»Meine Kollegen sind schon da?«

Der Mann lächelte. »Mir ist so, als hätte ich das gerade schon erwähnt.«

Agatha steckte ihren Ausweis wieder ein. »Warum haben Sie auf Ihren Bildschirm geschaut, um mir die Auskunft zu geben? Sie wussten doch offenbar ganz genau, wo Ingmar Ulvaeus ist.«

Wütend schlug Agatha noch einmal gegen die Trennscheibe der Rezeption und stapfte dann in die angegebene Richtung.

Es roch nach einem scharfen Reinigungsmittel und irgendwie säuerlich. Agatha war froh über ihre gute Kondition, rannte im Neubau die Treppen hoch bis in das erste Stockwerk und fand sofort die Klingel neben der Tür. Aber noch bevor sie auf den Knopf drücken konnte, wurde die Glastür von einem Pfleger geöffnet, der einen leeren Rollstuhl schob. »Moin! Kann ich Ihnen helfen?«, fragte er.

Agatha zückte noch einmal ihren Dienstausweis. »Agatha Christensen, Wasserschutzpolizei Cuxhaven. Ich ...« Weiter kam sie nicht. Der Pfleger nickte und drückte die Tür mit seinem Hintern zur Seite. »Na, dann gehen Sie mal durch, Ihre Kollegen sind auch schon da.« Er machte eine Kopfbewegung in Richtung des Gangs. »Aber Hände desinfizieren«, ermahnte er sie und deutete auf einen Spender mit Desinfektionsmittel, bevor er Agatha an sich vorbeiließ, um dann den Rollstuhl auf den Gang hinauszuschieben und die Glastür hinter sich zufallen zu lassen.

Agatha pumpte sich die desinfizierende Flüssigkeit aus dem

Spender auf die Handflächen und verrieb sie wie beim Händewaschen, während sie den Gang entlanglief. Beinahe wäre sie, als sie um eine Ecke bog, mit ihrem Chef Hans Itjen zusammengestoßen. Hinter ihm, auf einem der Stühle, die für die Angehörigen an der Wand des breiten Flurs der Intensivstation aufgestellt worden waren, saß Enak von Eitzen. Joshua Kwesi hatte sich gegen die Wand gelehnt, die Arme vor der Brust verschränkt. Wie angespannt er war, verrieten nur die ständigen Bewegungen seiner Kiefermuskulatur. Alle Kollegen nickten ihr zu. Gesichtsausdrücke zwischen Trauer, Schock und Wut.

»Wie geht es ihm? Wie schlimm ist es?«, fragte Agatha ihre Kollegen.

»Er ist noch im OP.« Hans deutete auf einen freien Stuhl. »Willst du dich nicht setzen?«

Joshua nahm seinen Rucksack von dem Stuhl neben sich. Er hatte seine marineblaue Uniformjacke über die Schulter gehängt, auf seinem weißen Hemd waren erschreckend große Blutflecken zu sehen.

Agatha spürte, wie ihr die Knie weich wurden. Hans packte ihren Arm und schob sie in Richtung des Stuhls.

»Sie operieren immer noch«, erklärte Enak. »Seit einer gefühlten Ewigkeit.«

»Aber wie ... wie ... stehen seine Chancen?«

Hans schüttelte den Kopf. »Dazu konnten sie noch nichts sagen.«

Enak räusperte sich. Joshua schaute angestrengt auf den Laminatboden.

»Lügt ihr mich an?« Agathas Blick wechselte zwischen Enak und Hans, beide erwiderten ihn nicht.

»Ich will wissen, was los ist, verdammt.«

»Mensch, du kannst hier doch nicht so rumschreien, Agatha. Das ist eine Intensivstation«, ermahnte Hans sie streng.

»Ja, das weiß ich. Und deshalb lügt ihr mich gerade intensiv an, oder was?« Sie stand wieder auf und ging einen Schritt auf Hans zu. »Also, was genau haben die Ärzte gesagt?«

Hans holte tief Luft. »Der Arzt, den wir gesprochen haben, hat wirklich nichts gesagt. Nur, dass Ingmar sehr viel Blut verloren hat. Die Kugel ist unterhalb seiner Hüfte eingetreten und hat die Oberschenkelarterie verletzt. Daher der hohe Blutverlust. Und was das heißen kann, weißt du doch, oder?«

Agatha nickte.

Sie erinnerte sich: Bis zu sechs Liter Blut hat jeder erwachsene Mensch, dreißig Prozent Blutverlust konnte ein menschlicher Körper ohne Probleme verkraften, ab vierzig Prozent sackt der Kreislauf ab, die Herzkammern werden nicht mehr mit Blut versorgt, und es muss sofort eine Transfusion erfolgen, sonst droht ein Organversagen, Herz, Kreislauf, Gehirn.

Agatha ließ sich wieder auf den Stuhl sinken und versuchte, die Blutflecken auf Joshuas Hemd zu ignorieren. Der legte ihr einen Arm um die Schultern. »Ingmar ist tough, der schafft das schon«, erklärte er, klang aber wenig überzeugend.

»Hört mal zu, Leute«, sagte Hans und blickte in die Runde. »Noch ist Ingmar nicht ... Ingmar lebt, und er ist ein zäher Bursche, da hat Joshua recht.« Er versuchte ein Lachen, das mehr nach einem Seufzen klang. »Wisst ihr noch, wie Ingmar im Maschinenraum auf einem Ölfilm ausgerutscht ist, und dann von einem Kolben des Diesels einen Kinnhaken bekommen hat? Wie von Muhammad Ali, ich hab's gesehen, war dabei. Das Geräusch dazu werde ich nie wieder vergessen. Aber unser Kollege Ingmar ist aufgestanden, hat sich einmal geschüttelt, und dann weiter an der Ma-

schine gearbeitet. Das hat ihn kein bisschen irritiert. So einer ist er, der Ingmar.«

Hans schluckte, hustete, fuhr sich über die Augen, als wollte er einen Fussel entfernen.

Joshua schluchzte kurz und wischte sich die Tränen mit dem Ärmel aus dem Gesicht.

»Wie ist das denn eigentlich passiert?«, fragte Agatha und sah in die Runde. »Also, was war los auf dem Schiff, und woher kamen die Schüsse? Habt ihr jemanden gesehen oder gehört?«

»Wir hatten die Schleuse gerade passiert«, sagte Hans. »Ich stand auf der Brücke, Enak und Joshua waren mit Ingmar an Deck. Es war eine ganz gewöhnliche Spätschicht, wir waren draußen, weil es so mild war und die Luft so toll, trotz des leichten Nieselns.«

»Wir haben Witze gemacht, darüber, dass man es als Wasserschutzpolizei in der Karibik auch nicht viel besser treffen könnte. Im September noch diese Temperaturen«, berichtete Enak. »Es ging dann alles sehr schnell. Ingmar stand eben noch am Bug, und im nächsten Moment kam er auf mich zugewankt. Er hat seine Hand auf die Wunde gedrückt, aber er hat geblutet wie Sau. Ich hab das zuerst gar nicht verstanden, hab gedacht, er macht Witze und das ist gar kein Blut, aber er war ganz weiß im Gesicht und dann dieser wankende Gang, die Angst in seinen Augen.«

Bevor Enak noch ausführlicher werden konnte, unterbrach Joshua ihn. »Ich hab das auch gesehen, wie Ingmar da rumgelaufen ist, und hab sein Stöhnen gehört. Ich bin zu ihm gerannt und hab einen Druckverband angelegt, um die Blutung zu stoppen. Hans hatte da bereits die Situation erfasst und ganz schnell den Krankenwagen gerufen. Die Sanis und der Notarzt waren in Lichtgeschwindigkeit am Hafen, haben Ingmar einsackt, und ich bin im Krankenwagen mitgefahren.«

»Aber ich verstehe das alles nicht. Wieso denn Ingmar? Und

von wo kam der Schuss, habt ihr nichts gesehen oder gehört? Da ist doch kaum was los abends um die Zeit. Jemand, der da rumsteht und auf Polizisten ballert, der fällt doch auf.«

»Der Schiffsdiesel ist zu laut, wenn du an Deck stehst, das weißt du doch. Da hörst du keinen Schuss, der vielleicht fünfzig Meter weiter abgegeben wurde«, sagte Enak. »Außerdem sind wir natürlich sofort in Deckung gegangen. Wir wussten ja nicht, ob der Schütze weiter rumballert. Und es dämmerte ja schon. Da sieht ein Poller aus wie ein großer Hund, und ein Haufen Seile erinnert in diesem Licht schon mal an ein Seeungeheuer.«

Agatha wusste aus eigener Erfahrung, dass Enak recht hatte.

Das Hafenbecken war vielleicht dreißig Meter breit zwischen dem Teil am Meinkenkai, an dem der Anleger der Wasserschutzpolizei lag, und dem gegenüberliegenden Ufer am Nordseekai. Auf beiden Seiten gab es Gebäude, die am Abend wie ausgestorben wirkten. Die Eingänge zu Fischgeschäften und Andenkenläden befanden sich auf der jeweils anderen Seite der Gebäude, an der Kapitän-Alexander- und Präsident-Herwig-Straße. An der Wasserseite drehte vielleicht an so einem Herbstabend ein Gast aus dem Hotel am Ende des Hafenbeckens noch eine kleine Runde, um Luft zu schnappen, aber sonst war es um diese Uhrzeit dort menschenleer.

Die Kollegen schwiegen eine Weile, bis Agatha wieder das Wort ergriff. »Und ihr habt keine Ahnung, wer das gewesen sein könnte? Oder warum? Gibt es jemanden, der einen Grund hätte, ausgerechnet Ingmar auszuschalten? Wisst ihr irgendwas? Hat Ingmar in den letzten Tagen was erzählt? Hat er sich bedroht gefühlt?«

Wieder Schulterzucken und Kopfschütteln.

In Agathas Hirn begann es zu rattern. Ausgerechnet Ingmar als Ziel eines Schützen? Der liebe, nette Ingmar, der die beste Latsagne weit und breit machte und nie ein böses Wort über einen

anderen Menschen verlor? Dieser Ingmar sollte bei irgendwem auf der Todesliste stehen?

Oder ging es gar nicht um Ingmar, und es war alles ein blödes Versehen? Wäre sie womöglich selbst das Opfer dieses Anschlags geworden, wenn der lebenswürdige und hilfsbereite Ingmar nicht so bereitwillig ihren Dienst übernommen hätte?

Agatha hörte den gleichmäßigen Atem von Joshua neben sich, lauschte auf die leisen Schritte von Hans, der wieder begonnen hatte, auf und ab zu gehen, und auf das Schniefen, das ab und zu von einem der Kollegen kam.

Ingmar würde es schaffen. Er musste es einfach schaffen.

4

Noch etwas später



Victor Carvalho stand am Tresen des *Bello Mundo*, des portugiesischen Restaurants seiner Eltern, und polierte Gläser. Immer wieder wanderten seine Gedanken zu Agatha, die vor wenigen Minuten recht überstürzt das Restaurant verlassen hatte. Ihm war nicht klar, was sie plötzlich so dringend privat erledigen musste, aber es schien wichtig gewesen zu sein. Und schlimm.

Eigentlich war der Plan für heute Abend gewesen, einen aufgeklärten Mord zu feiern. Agatha, die als Wasserschutzpolizistin eigentlich nichts mit Kriminalfällen zu tun hatte, war irgendwie in seinen Arbeitsbereich gerutscht, als es einen Fall um einen ermordeten Mediator aufzuklären galt. Nicht von ungefähr, denn der Tote war seiner Kollegin von der Enten-Polizei, wie die Wapo gerne spöttisch genannt wurde, wortwörtlich vor den Bug gespült worden.

Ein Vibrieren in der Gesäßtasche unterbrach sein Grübeln. Er stellte das Glas ab, warf sich das Poliertuch über die Schulter und erkannte auf dem Display des Handys den Namen seines Chefs.

»Lars? Ich hab jetzt Feierabend. Also falls du nicht aus privaten Gründen anrufst, dann bist du falsch bei mir.«

»Ist nicht privat. Und du bist jetzt wieder im Dienst.«

Lars Pullmann, Chef der Cuxhavener Kripo und sein direkter Vorgesetzter, war kein einfacher Mensch. Mitunter schwer zu durchschauen, oftmals ungerecht gegenüber den Kolleginnen, vertraute selten einem anderen Menschen und hielt sich selbst für einen sehr, sehr guten Ermittler. Die Aufklärungsquote gab ihm zwar recht, allerdings wusste Victor, dass Lars auch gern mal eher unkonventionell ermittelte, abseits der Pfade und Routinen, die an den Polizeihochschulen gelehrt wurden. Mitunter auch an der Grenze zum Illegalen. Und manchmal darüber hinaus. Im Laufe der Recherchen im Fall rund um die ehemalige Cuxhavener Oberbürgermeisterin Helene Hollstein hatte Lars sich außerdem mit einer Zeugin eingelassen und Interna ausgequatscht. Das hätte beinahe die gesamten Ermittlungen zum Scheitern gebracht, aber am Ende hatten sie dann doch die Morde aufklären können.

»Bist du noch im Lokal deiner Eltern?«, kam Lars wie immer gleich zur Sache.

»Ja?«

»Dann geh mal raus.«

»Und was soll ich da?«

»Die Anlegestelle der Wasserschutzpolizei ist doch direkt vor eurer Tür. Ein Kollege ist auf der *Bürgermeister Weichmann* angeschossen worden.«

»Ein Wapo-Kollege? Angeschossen? Wer denn?«

»Ingmar Ulvaeus, der Bruder von unserem Kollegen Bertil. Du kennst ihn doch, oder?«, fragte Lars.

»Ja, klar kenne ich ihn«, erwiderte Victor irritiert.

»Es ist offenbar noch nicht sicher, ob er überlebt. Meine letzte Info ist, dass er noch operiert wird. Helios-Klinik. Die Wapo-Kol-

legen, die mit ihm an Bord waren, sind wohl inzwischen alle im Krankenhaus.«

Jetzt wurde Victor auch klar, wieso Agatha so hektisch aufgebrochen war.

»Bertil ist ebenfalls auf dem Weg zu seinem Bruder ins Krankenhaus. Ich möchte, dass du auch dorthin fährst und mit den Wapo-Kollegen sprichst, die dort sind. Ist immer am besten, möglichst schnell nach so einem Angriff alles abzufragen, was die möglicherweise gesehen oder gehört haben. Natürlich musst du auch mit Ingmar reden, falls er bei Bewusstsein ist. Die Spurensicherung müsste schon bei der Arbeit am Hafen sein. Gesche und Antonella schicke ich zum Tatort. Ihr könnt euch dann ja später austauschen, wenn du im Krankenhaus die Informationen gesammelt hast.«

Victor nickte. »Okay, ich mache mich gleich auf den Weg.«

5

Fast Mitternacht



Der Wind hatte deutlich aufgefrischt und trieb Dirk und Jette mit jeder Böe von vorne eine Salve Sprühregen ins Gesicht.

Vinnie war das Wetter egal und auch die Dunkelheit. Der mittelgroße Mischling war ein echter Bootshund, nahm Wellen, Regen und Sonnenschein, wie es gerade kam. Hauptsache, sein Herrchen war in der Nähe und es gab pünktlich zu fressen.

Dirk und Jette stiegen den Deich an der Grimmershörnbucht hoch und spazierten auf der anderen Seite wieder hinunter, zum Fußweg neben der Cassen-Eils-Straße, die nach dem Firmengründer der dort ansässigen Reederei benannt worden war. Der Deich verlief nun rechts von ihnen in beinahe gerader Linie. Im Halbdunkel würde man die Menschen, die vereinzelt oben auf dem Grashügel entlanggingen, nur als Schatten wahrnehmen. Wenn überhaupt jemand unterwegs war, dann hatte er oder sie es eilig, bei diesem Wetter schnell nach Hause zu kommen. Oder wo immer sie hinwollten. Nur Dirk und Jette genossen den Spaziergang. Ebenso wie sein Hund war Kapitän Christensen äußerst wetterfest.

Er liebte Cuxhaven und das Meer bei jeder Witterung und konnte auch dem Regen etwas abgewinnen.

»Arbeiten, wo andere Urlaub machen«, sagte Jette und sog die Nordseeluft ein. Dirk freute sich ein bisschen, dass die Frau an seiner Seite offenbar ähnlich empfand wie er.

»So sieht das aus«, stimmte er ihr zu. »Und wenn ich drüber nachdenke, irgendwie ist es für mich gar keine Arbeit. Also mein Job als Kapitän auf der *Helgoland*, meine ich.«

»So? Und was ist es dann für dich? Ein Hobby? Ich dachte, du verdienst dein Geld damit. Und so was wie einen Dienstplan gibt es ja wohl auch, klingt aber schon wie Arbeit.«

»Ja, das stimmt schon alles, aber es fühlt sich für mich einfach nicht nach Arbeit an. Auch nach all den Jahren auf See fahre ich immer noch gerne raus. Es ist eben so ein Gefühl, wie soll ich das beschreiben?«

»Versuch's«, forderte Jette ihn auf.

Sie hatten inzwischen die große Grünfläche an der *Alten Liebe* erreicht. Dirk beugte sich zu Vinnie herunter, tätschelte ihm die Flanke und löste die Leine vom Halsband. Der Hund stob davon, die Ohren flatterten wie kleine Segel. Er rannte und rannte, bevor die Dunkelheit ihn beinahe verschluckte. Dirk schaute seinem Hund einen Moment lang nach. Er wusste, Vinnie würde gleich wieder umdrehen, um sich zu vergewissern, dass seine Begleitung noch da war.

»Also, klar ist, ich habe da natürlich viel Verantwortung, für das Schiff, für die Crew und für die Passagiere. Wenn ich einen Fehler mache und wir auf Grund laufen oder mit einem anderen Schiff kollidieren, dann kann das übel ausgehen.« Dirk schüttelte sich. »Will ich gar nicht dran denken. So ein Hobby sucht man sich ja eher nicht aus.«

Jette machte einen kleinen Hüpf, um ihre Schritte an die von

Dirk anzupassen. Im Gleichschritt gingen sie danach weiter in die Richtung, in der Vinnies Umrisse auszumachen waren. Dirk fragte sich, ob es wohl zu gewagt war, nach Jettes Hand zu greifen, die seine immer wieder streifte.

»Berufung klingt 'n büschen hochtrabend, aber das trifft es wohl am besten. Weil ich mir nicht vorstellen kann, was anderes zu machen. Oder besser gesagt: weil ich genau das mache, was ich immer machen wollte. Tag für Tag auf dem Wasser sein und ein Schiff steuern. Ich kann meine Nase in den Seewind halten. Und auch wenn ich die Strecke kenne wie meine Westentasche, ist es doch jeden Tag ein bisschen anders. Die Wolken sind nie gleich, das Meer auch nicht, und dann kommt der Wind dazu, der ganz schön unberechenbar sein kann auf dem Weg nach Helgoland.«

Dirk blieb stehen, um seinen Hund zu beobachten. Vinnie hatte einige Meter voraus einen Spielkameraden gefunden, einen winzigen Rauhaardackel, dessen Frauchen oder Herrchen in der Dunkelheit nicht zu sehen war. Die beiden Hunde kreisten kurz umeinander, wie Rüden das gerne mal tun, um dann in einem Affentempo nebeneinander herzujagen.

»Wie ist das denn bei dir, Jette? Wolltest du immer schon die Bäckerei deiner Eltern übernehmen, oder hattest du als Jugendliche andere Träume?«

»Ach ja, diese Sache mit den Träumen. Die werden ja irgendwann plattgemacht, wenn man Geld verdienen muss. Ich bin nie gefragt worden, ob ich vielleicht etwas anderes mit meinem Leben anfangen will. Für meinen Vater stand immer fest, dass ich den Laden übernehme, und für mich als Mädchen war das schon was Besonderes. Eigentlich haben ja zu unserer Zeit nur die Söhne die Geschäfte ihrer Väter übernommen. So gesehen, war mein Papa schon ziemlich modern eingestellt. Als ich meine Lehre zur Konditorin gemacht habe, bin ich bei der ersten Bäckerei als Azubi ab-

gelehnt worden, weil die keine Damentoiletten hatten. Kaum zu glauben, oder? War bei mir auf jeden Fall keine Berufung, dazu muss ich einfach jeden Morgen viel zu früh hoch. Das macht keinen Spaß. Ich hab immer noch das Gefühl, dass ich was verpasse, wenn andere abends weggehen und ich ins Bett muss. Inzwischen ist das nicht mehr so schlimm, aber früher fand ich das schrecklich. Andererseits gibt es auch niemanden, der mir sagt, was ich zu tun habe, denn ich bin ja meine eigene Chefin. Und ich kriege natürlich alles mit, was in der Stadt so los ist, weil so viele Leute bei mir Kaffee trinken und Brötchen kaufen und dabei miteinander reden.«

»Spricht das für oder gegen deinen Job?«

»Eindeutig dafür«, antwortete Jette und lachte. »Ich glaube, ich weiß mehr als die Polizei und die Zeitungsleute darüber, was in Cuxhaven so passiert. Wenn ein Verbrechen geschieht, dann sollten die eigentlich immer erst mal zu mir kommen und Informationen einholen, dann würden sie die Täter sicher schneller einbuchten.«

Dirk erinnerte sich, dass Jette vor gar nicht allzu langer Zeit eine Leiche am Strand entdeckt hatte. Ein Fall, in dem auch seine Tochter ermittelt hatte. Es war bereits der zweite Tote in Cuxhaven innerhalb kurzer Zeit gewesen, und die Geschichte war durch alle Gazetten gegangen, als sich herausstellte, dass die Männer ermordet worden waren.

Sie waren am Ende der Grünfläche angekommen. Vinnie tobte, inzwischen bereits halb oben auf dem Deich, um den kleinen Dackel herum. Eine Frau in gelber Regenjacke stand neben den Hunden und hielt Ausschau, vermutlich nach dem Herrchen des Mischlings.

»Vinniiiiiiiiie«, rief Dirk und stieß einen kurzen Pfiff aus. Jette

schien überrascht, dass Vinnie auf den Ruf reagierte und sich sofort von seinem neuen Spielpartner trennen konnte.

»Der hört ja wirklich gut auf dich!«

»Ist halt nicht wie bei uns Menschen«, sagte Dirk. »Wenn ein Hund Hunger hat, dann ist ihm alles andere egal. Und Vinnie hat jetzt Hunger.« Er strich über den Kopf des hechelnden Tieres, das inzwischen bei ihnen angekommen war. »Nich, mein Lieber, du willst Fressen, oder?«

Dirk leinte den Hund wieder an.

Eine steife Brise zog, vom Meer kommend, über das Festland und zerrte an ihren Jacken. Der Regen wurde etwas stärker, beide zogen ihre Kapuzen auf den Kopf. Sie drehten bei und gingen zurück in Richtung Fährhafen. Dirk fragte sich, ob er es sich einbilde oder ob Jette jetzt wirklich viel näher neben ihm lief als auf dem Hinweg. Er spürte, wie sie hin und wieder ein Frösteln schüttelte. Und immer wieder berührten sich ihre Hände wie zufällig.

»Wenn der Wind nicht abflaut, können wir morgen nicht mit der *Helgoland* auslaufen. Der Wetterdienst hat Windstärke acht bis neun vorausgesagt. Wenn es wirklich so kommt, dann müssen wir im Hafen bleiben.«

»Ist das denn so gefährlich, bei Sturm auszulaufen? Ich dachte, dein Schiff hält so was aus.«

»Natürlich tut es das!« Dirk blieb einen Moment stehen, um Jette anzusehen. »Für ein Schiff wie die *Helgoland* ist so ein Sturm nicht gefährlich, aber es ist auch nicht ohne. Wir wollen ja nichts riskieren, und bei solchen Windstärken kommt die Hälfte der Passagiere in Helgoland mit grünen Gesichtern und leeren Mägen an. Das macht ja dann auch keinen Spaß.« Sie gingen weiter, und Jette hakte sich bei ihm ein.

Die beiden hatten inzwischen die Container am Fährhafen erreicht, die schemenhaft aus der Dunkelheit herausragten. Die gro-

ßen rechteckigen Frachtblöcke aus grauem Metall der Firma KRAFI waren für die Verschiffung von Krabben nach Afrika vorgesehen, die dort von ihrer Schale befreit und tiefgefroren dann wieder nach Cuxhaven zurückgeschippert wurden. Ein kleiner Teil des Fangs nur, das meiste wurde inzwischen in Lastwagen über die Spanienroute transportiert.

Vinnie zog in Richtung eines Kühlcontainers, der vermutlich bereits beladen war.

»Was willst du denn da? Riecht das so gut?«, fragte Dirk. Vinnie zog mit aller Kraft an seiner Leine und stemmte bei jedem Schritt die Hinterbeine auf den Asphalt des Anlegers, um sich durchzusetzen.

Dirk versuchte es zunächst noch mit Überzeugungsarbeit. »Och, Vinnie, musst du ausgerechnet gegen den Container pinkeln? Es gibt hier doch so schöne Sträucher.« Aber der Fischgeruch war offenbar überzeugender, und schließlich gab Dirk seufzend nach, löste sich mit großem Bedauern und einem »Entschuldige bitte« von seiner Begleitung und folgte dem Hund.

Jette war stehen geblieben, sah ihnen hinterher und begann zu lachen.

Dirk konnte sich vorstellen, was er für ein jämmerliches Bild abgab: ein kräftiger Mann, der sich von einem mittelgroßen, sehr aufgeregten Hund ziehen ließ.

Als sie den Container erreichten, wollte Vinnie offenbar den Schließmechanismus der Metallbox erkunden.

Richtung Meer befand sich die Doppeltür, die in der Mitte teilbar war. Sie stand einen Spalt offen und klapperte im Wind. Dirk fragte sich, wer hier geschlampt hatte. Unverschlossen würde die Kühlung nicht funktionieren, und die Krabben wären im Nu verdorben.

Vinnie bewegte sich zielstrebig zur geöffneten Tür, steckte

seine Nase hindurch, um sie augenblicklich wieder zurückzuziehen und zu kläffen. Er setzte sich auf sein Hinterteil und bellte abwechselnd den Container und sein Herrchen an.

»Was ist denn los, mein Dicker? Warum machst du denn so einen Alarm?«

Dirk Christensen griff nach der Containertür, die immer wieder gegen den Rahmen schlug, und öffnete sie. Ein starker Geruch nach Meerwasser und Fisch schlug ihm entgegen. Aber da lag noch etwas anderes als dieses fischige Aroma in der Luft. Dirk gab seinen Augen Zeit, sich an das Halbdunkel zu gewöhnen, und schaute sich um.

Mit Fisch beladen war der Kühlcontainer jedenfalls nicht.

Er war leer.

Fast.